

Der Sprachassistent und die anderen

Wer die Chance bekommt, als SprachassistentIn in einem fremden Land zu leben und zu arbeiten, sollte sie unbedingt nutzen. Die Vorteile eines derartigen Aufenthalts sind vielfältig und reichen von unbezahlbaren persönlichen Erfahrungen über die Verbesserung der jeweiligen Fremdsprache bis hin zur Verwertbarkeit im Lebenslauf. Denn ohne Frage kann eine mehrmonatige Berufserfahrung im Ausland bei der Jobsuche sehr hilfreich sein. Und darüber hinaus hört man auch ab und zu von Personen, die während ihrer Zeit als SprachassistentIn ihr Liebesglück gefunden haben. Wer also vor der Entscheidung steht, den Schritt zu wagen oder doch lieber zu Hause zu bleiben, der sollte diese Vorteile in seine Überlegungen mit einbeziehen. Dieser Bericht will aber nicht einmal mehr die altbekannten Pros und Contras wiederkauen, sondern den Blick auf ein anderes Problem werfen, nämlich auf die Frage, wie man als SprachassistentIn von den anderen wahrgenommen und behandelt wird.

Wie diverse Vorbereitungsseminare und andere Treffen gezeigt haben und zeigen, gibt es verschiedenste Typen und Biographien unter den österreichischen SprachassistentInnen. Manche sind schon erfahrene LehrerInnen, andere werden dazu ausgebildet. Manche studieren Sprachen, andere wiederum Wirtschaft, Recht oder etwas anderes. Einige sind um die 20, andere knappe 30 Jahre alt. Am Anfang des Aufenthalts kann man davon ausgehen, dass diese Unterschiede verschwimmen. Vorerst ist man SprachassistentIn. Alles andere kommt – vielleicht – später. Was es bedeutet, SprachassistentIn zu sein, weiß man anfangs selber nicht genau – trotz Einführungsseminar und Ehemaligenberichten. Man muss erst draufkommen und seine neue Identität im Ausland finden.

Die ersten Personen, die man kennen lernt, sind oft Verwaltungsbedienstete der jeweiligen Schule. Sie zeigen einem die neue Umgebung, helfen mehr oder weniger bereitwillig bei der Erledigung bürokratischer Formalitäten (die besonders in Frankreich ein eigenes Kapitel sind) und zeigen die Unterkunft, falls man sich entschieden hat, im Schulgelände zu wohnen. Der Vorteil einer solchen Herberge liegt vor allem im Preis. Man bezahlt im schlimmsten Fall an die 100 €, meistens deutlich weniger. Außerdem hat man keinen langen Weg in die Arbeit. Und wenn man Glück hat, dann wohnt man mit mehreren anderen AssistentInnen aus verschiedensten Ländern zusammen. Gleichzeitig aber sollte man sich darüber im Klaren sein, dass man unter Umständen wie die InternatsschülerInnen an gewisse Hausregeln gebunden

ist, die für Erwachsene kaum nachvollziehbar sind: keine nächtlichen Besuche von schulfremden Personen, keine Zigaretten, keine Feste in der Unterkunft. Für die Identität der SprachassistentInnen heißt das, sich wie Minderjährige zu fühlen, die ständig verdächtigt werden, etwas Unmoralisches oder gar Kriminelles im Schilde zu führen – oder jedenfalls etwas, das gegen die Hausregeln verstößt. Das administrative Personal der Schule betrachtet einen damit häufig als jemanden, dem man entweder helfen muss (im Falle der bürokratischen Erledigungen) oder dem zu misstrauen ist (im Falle der Unterkunft): kurz, man wird als SchülerIn betrachtet.

Die LehrerInnen, mit denen man zusammen arbeitet, haben meist eine völlig andere Perspektive. Für sie ist man KollegIn oder wenigstens PraktikantIn. Man duzt sich mit vielen und hat im LehrerInnenzimmer gleiche Rechte. Auch die Schulleitung (also proviseur oder principal) erwarten sich selbstständiges und verantwortungsvolles Auftreten von den AssistentInnen. Auch wenn die Hierarchie im französischen Bildungssystem unter den ProfessorInnen relativ ausgeprägt ist und man von so manchem despektierlich gemustert wird, so wird man ohne Frage von allen als erwachsene, selbstständige und berufstätige Person wahrgenommen. Voilà, die zweite Dimension der Identität der SprachassistentInnen.

Vielleicht am wichtigsten ist aber die Einschätzung der SchülerInnen. Für sie ist man Teil des Lehrpersonals, auch wenn man sich noch so locker, leger und jugendlich gibt. Man bleibt in ihrer Wahrnehmung ein Monsieur oder eine Madame (wie mir weibliche Kolleginnen versicherten, meist nicht mal eine Mademoiselle). Gleichzeitig kann man sich auf einer freundschaftlicheren Ebene mit ihnen verständigen, als es ProfessorInnen möglich ist, da die Notengebung wegfällt und der Altersunterschied geringer ist. Ein/e SprachassistentIn ist somit irgendwo zwischen Profs, PraktikantInnen und SchülerInnen angesiedelt und kann sich am besten selber in eine bevorzugte Richtung orientieren. Es ist nicht immer einfach, mit den verschiedenen Außenwahrnehmungen umzugehen und manchmal schluckt man einfach runter, was einem gegen den Strich geht. Für viele, mit denen man zu tun hat, wird man nur ein/e SprachassistentIn unter vielen bleiben. Eine/r, die/der nach wenigen Monaten wieder weg ist, um einem/r anderen Platz zu machen. Aber manchmal bleiben Kontakte auch aufrecht, wie man hört. Und in der Regel kann man davon ausgehen, dass der Aufenthalt im Ausland in jedem Falle die eigene Identität und das Selbstvertrauen stärkt.